

Janusz Korczak

Begegnungen
und
Erfahrungen

V&R

Kleine Vandenhoeck-Reihe

Janusz Korczak: Begegnungen und Erfahrungen

JANUSZ KORCZAK

Begegnungen und Erfahrungen

Kleine Essays

Dritte Auflage

VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN

© 2024 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH

ISBN E-Book: 9783647333328

Janusz Korczak: Begegnungen und Erfahrungen
Aus dem Polnischen von Ruth Roos und Nina Kozlowski

Mit einer Einführung zu
„Eine Schule für das Leben“ von Hans Roos

Janusz Korczak

geb. am 22.7.1878 oder 1879 in Warschau (bürgerlicher Name: Henryk Goldszmit). Studium der Medizin 1898–1903. Als Militärarzt im russisch-japanischen Krieg 1904/05. 1906–1910 Arzt in Warschauer Kinderkrankenhäusern, Aufenthalte in Berlin, Paris, London; in Freizeit und Urlaub als Erzieher in Ferienkolonien und in der „Schule für das Leben“. Entschloß, sich ganz der Fürsorge für benachteiligte Kinder zu widmen: 1911 Übernahme des Waisenhauses „Dom Sierot“; 1919 Errichtung eines zweiten Waisenhauses „Nasz Dom“. Leitung beider Häuser bis 1941. Im Zweiten Weltkrieg unter deutscher Besetzung aufopferungsvolle Tätigkeit im Warschauer Ghetto; von dort aus im August 1942 mit etwa 200 jüdischen Kindern Abtransport in das Vernichtungslager Treblinka.

Schon während des Studiums literarisch tätig; erfolgreich besonders mit pädagogischen Schriften, mit Rundfunksendungen und Jugendbüchern (z. B. „König Hänschen I.“, „König Hänschen auf der einsamen Insel“, 1923). Polnische Auswahlgabe in vier Bänden, Warschau 1957/58 („Wybor Pism“, Herausgeber Igor Newerly). Vorhandene Übersetzungen ins Deutsche; vgl. die Anzeigen am Ende dieses Bandes.

1972 wurde Janusz Korczak posthum mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Korczak, Janusz:

Begegnungen und Erfahrungen: kleine Essays / Janusz Korczak. [Aus d. Poln. von Ruth Roos u. Nina Kozlowski]. – 3. Aufl. – Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1982.

(Kleine Vandenhoeck-Reihe; 1372)

Bis 2. Aufl. als: Kleine Vandenhoeck-Reihe; 372/373)

ISBN 978-3-647-33332-8

NE: GT

VW: Goldszmit, Henryk [Wirkl. Name] → Korczak, Janusz

Kleine Vandenhoeck-Reihe 1372

3. Aufl. 1982

Umschlag: Hans Dieter Ullrich. – © Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1973. – Printed in Germany. – Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf foto- oder akustomechanischem Wege zu vervielfältigen. – Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen.

**Dem Andenken
von
ELISABETH HEIMPEL
1902-1972**

INHALT

Die Einsamkeit des Kindes	5
Die Einsamkeit der Jugend	10
Die Einsamkeit des Alters	15
Eine Schule für das Leben	20
Einführung von Hans Roos	20
Das Leihhaus	26
Eine Fahrt durch das Land	28
Das Spital	31
Ein neuer Schüler	41
Die Volksküche. Das Arbeiterhaus	47
Unsere wissenschaftliche Abteilung	51
Die Vergnügungen. Das Volkshaus	55
Das Ausland	58
Ein letztes Kapitel	64
Quellenhinweis	66

DIE EINSAMKEIT DES KINDES

Oh, sei auf der Hut. Es ist nicht leicht. Du gehst in die Irre. Die Wege gabeln sich in so viele verschiedene Richtungen, in so viele Spuren – Fährten, Fußabdrücke, frische und verwehte, größere und kleinere – im Schnee, im Sand. Du verfehlst den Weg.

Es gibt keine Einsamkeit. Es gibt verschiedene, verschieden einsame Menschen, es gibt verschieden einsame Stunden. Es gibt keine Einsamkeit – keine Leere und kein Schweigen? Du wachst, du wartest, du nimmst Abschied, quälst dich und suchst – im Lärm, in der Stille – heimatlos, verwaist. Es schien nur so, als hättest du Wissen und Erkenntnis. Nein – nein. Es schien nur so. Nein – nein. Die Einsamkeit ist gut – ja – mild und heiter ist sie und rauh und grausam: ihre Wärme, ihre Kälte – sind sie Wermut oder Honig?

Wieder allein, weiterhin und immerdar allein, oder gar *endlich* allein? Die einsame Hütte, der Turm, der Palast, die Ruine? Allein im Gedränge, das um dich herum ist oder in dir selbst. Die graue, gereifte Einsamkeit, die seine oder die ihre, (denn anders ist die seine, und anders ist die ihre). Die rebellische Einsamkeit der jungen Sehnsucht und der jungen Regungen. Die verdrießliche, ungeduldige, launische Einsamkeit an der Schwelle zur Jugend – die Einsamkeit der ersten Fragen, des Warum, des Wie, Wodurch, Wohin und Wozu?

Aber ja – oh ja – es gibt die Einsamkeit des Kindes. Es gibt sie. Es will für sich und ganz allein und nur für sich die Mutter, den Vater haben, und auch ganz für sich allein die Welt und den Stern vom Firmament. Und in arglosem Staunen, in schmerzlicher Verwirrung erkennt es, daß dies unmöglich ist, daß dieser hier und jener dort, es selbst jedoch allein suchen und finden muß – niemand tut dies

stellvertretend für es, niemand nimmt ihm das ab. Und so beginnt es zu bauen, in gesammelter Einsamkeit, möge sie ihm freundlich sein, nicht fremd, nicht feindlich.

Wenn ich manchmal nachdenke — das kommt wohl vor —, daß es nun genug sei und das Ende nicht fern, nur ein wenig mißlich — dieses letzte *Hier* und das erste *Dort* —, so beruhigt und tröstet es mich andererseits, daß der nicht weniger mühselige und schwere Augenblick *hinter mir* liegt — jener Augenblick, in dem der Mensch geboren wird: der erste Atemzug, der erste Blick. Das Leben — das wundersame Dasein, ein klein wenig zu lärmend und verworren: denn es ist nicht nur Körper, sondern auch Geist . . . Der Schmerz der Mutter. Freilich! Aber doch auch seiner, der Schmerz des Kindes, wenn sich die Nähte der Hirnschale schließen, wenn eine fremde Macht — der erste Schrei. Wie ein Dolch ist die Luft im Hals. Beklemmung liegt auf seiner Brust, und Eiseskälte erfüllt sein Inneres. Ratlos, wehrlos, nackt und einsam. Es zittert. Das erste Kreisen des nun schon-eigenen Blutes. Das erste Bad — unbekannte, rauhe, schmerzhaft Berührungen. Fremde Elemente — Luft und Wasser. Es kann. Es atmet. Es lebt!

Die erste Süße der warmen Milch. Die Brust. Es kann. Es saugt. Es ist ein Wunder. Mit den Lippen, mit der Zunge, der Nase, der Kehle, der Speiseröhre muß es etwas tun. Die erste schwierige, nie geübte Mahlzeit. Und — der gesegnete Schlaf.

Der erste irrende Blick. Um es herum Lichter und Schatten, Wolken, Stimmen aus einer fernen Welt. Geschieht etwas? Seine eigene, einsame Klage, wenn ihm etwas weh tut. Es zuckt, es streckt sich, es blinzelt. Es bewegt sein Köpfchen, es gähnt und seufzt, das kleine Gesicht wird rot, es runzelt die Stirn, glättet sie wieder, hundert Grimassen, Bewegungen mit dem Munde, den Händen, den Beinen — da liegt es und schaut. Es erkennt sich selbst! Denn alles, was da bei ihm und um es herum ist, was über ihm und in ihm ist — dies alles zusammen — ist unerforscht und unentdeckt. Das Kissen und die Mutter, der Schein der Lampe und das Ticken der Uhr — es ist dies alles das eine Geheimnisvolle, Große (hier drinnen im Zimmer und dort draußen hinter der Fensterscheibe), und es selbst — eine matte Machtlosigkeit, ein gewichtiges, ein großes Rätsel.

Es schaut, es ist wach. Die Jahrhunderte gehen dahin. (Die Zeit des Kindes kennt keinen Kalender.)

Du forschest. Du probierst. Du übst dich, du allerjüngster Bürger. Du willst erkennen, aus dem Chaos etwas heraus Schälen. Du gehst aus dir heraus und nimmst Leben in dir auf – ein anderes, ein neues, ein beunruhigendes und unbegreifliches – aber ein schon genial erahntes und erstrebtes Leben.

Über das Wachen des kleinen Kindes, über diesen buntgefächerten Traum, zieht immer wieder der dunkle Schlaf dahin, in dem scheinbar nichts geschieht. Ein Schlaf voller Arbeit, der ordnet, aneinanderreihet, sortiert und baut, oh, es lächelt, schau, es staunt, – oh, Angst, Protest, es erlaubt nicht, es gibt nach, es will nicht, es verlangt – und sanfte Stille.

Augenblicke – Jahrhunderte in der Geschichte eines Daseins.

Schon hat es Bewußtsein.

Es gibt gute Geister. Geschrei ist die Zauberformel, sie herbeizulocken. Das Kind wird ruhig, wenn es wohlbekannte Schritte hört, die Ankündigung, daß eine warme, vertraute Wolke sich über seine Einsamkeit breiten wird, die besänftigt, die es satt macht und es nährt – eine barmherzige Wolke – wer? – die Mutter.

Es prüft seine Stimme, den eigenen Anteil im Chor der Töne. Wer sind jene, woher kommen sie, seit wann sind sie, wo bin ich??? Es prüft die eigenen Hände, anfangs auch fremde Schatten – ungehorsame, unverständene – immer wieder erscheinende – nahe – bekannte. Sie zeigen sich – entschwinden wieder – irren umher, verlieren sich – sie sind nicht da – es sucht sie mit Blicken, eilt ihnen mit Worten nach, es ruft, es bittet – dann hat es sie, es saugt, – es schaut sie an – es spricht mit ihnen: „aba, abba, ada, ata, grr.“ Niemand tut dies stellvertretend für es. Niemand nimmt ihm das ab. Es muß allein. Es erkennt. Das wunderbare Werkzeug, das festhält, verteidigt, an sich heranzieht und wegstößt – das ihm erlaubt zu kämpfen und zu beherrschen. Es streckt bewußt die Händchen zum Licht hin – paaa, paa, es erkennt ihn, den gütigen – und den gestrengen. Es führt lange Gespräche, es forschet – es stellt Fragen. Es denkt – denkt – denkt . . . Bis der feierliche Augenblick einer schöpferischen Erleuchtung kommt, wenn es zunächst unsicher, dann klarer, sicherer – weiß, nun ein für allemal weiß: der Schatten der Hand, die ich sehe, das einzige, was mir gehorcht und mein ist – das bin ich!

Ich rufe auf zur Demut vor diesem seinem Bemühen um den Sieg. Der Astronom spielt nicht, wenn er unermeßliche Weiten erforscht. Es spielt nicht der Bakteriologe, wenn er die Bewegungen des Lebens unter dem Mikroskop untersucht. Der Wanderer spielt nicht, wenn er sich seinen Weg durch Felsen hindurch zu unbekanntem Gipfeln bahnt. Das kleine Kind spielt nicht, wenn es die fremde Welt seiner Hände, die fernen Gestade seiner Füße ausfindig macht. Vertieft in sein eigenes Plappern, dieses merkwürdige andere Ich, das es nicht sieht, nicht fassen kann, und das doch wichtig ist, für die Verbindung seiner selbst mit dem Leben, das da außerhalb von ihm dahinzieht, ein Leben voller Tatendrang und Streben, das fremden Geboten, Wahrheiten und Zwängen unterworfen ist.

Das Wort? Laß dich nicht verleiten. Auch es täuscht und enttäuscht. Es erklärt wohl manches, aber es führt auch in die Irre, es peitscht und schlägt Wunden.

Dein einsames Wort, Kind — nur du allein verstehst es so, wie du begreifst und fühlst, so wie du willst. Nur selten trifft es, wie es soll, oft aber bleibt es im luftleeren Raum hängen.

Schau: das Kind sitzt, es steht, es läuft. Übermütig vor lauter Freude läuft es, befreit von der fremden Macht, die es getragen, ihm Beistand geleistet, aber auch in seiner Freiheit beengt hat: *Ich allein! Ich ganz allein!*

Und es fällt hin oder bleibt stehen und senkt den Blick, es schaut, was für ein Zauberteppich dies wohl sei und welche Flügel ihm gewachsen sind — Füße, die es tragen — ich, *meine Macht!*

Es schlägt sich mit einem Stock auf den Kopf und schaut: was ist denn das da über mir, was gibt es da für unerforschte Dinge? Wieder ich — so viel davon — der Kopf — Gedanken, die sind noch schwieriger als das Sprechen. Aber man muß begreifen, um das Leben, die Welt und sich selbst miteinander in Einklang zu bringen. *Erkenne!*

Immerzu: ein Fingerchen, zwei Fingerchen, fünf, dann zehn. Dann keine Finger mehr: hundert, tausend, eine Million. „A“ und „Z“ — so viele Ausdrücke, Bilder, Zeichen . . .

Es hat sich verletzt (ein Messer, Glas) — Blut, was ist das? Es hört: In der Brust pocht das Herz. Was ist das? Im Spiegel sein eigenes Abbild: „Di-di, la-la“ nein — *ich!* Zum erstenmal hat es sich mit den Augen der Mutter gesehen: oh — auch hier — und überall — *ich!*

Es jagt hinter einem Schmetterling her, es reckt sich, schon hat es ihn: nein, er ist davongeflogen und hat sich in einiger Entfernung niedergelassen: und wiederum reizt und täuscht er es – er ist so nahe und dann schon wieder so weit weg. Genauso wird es einer jeden Wahrheit und einer jeden Liebe nachjagen.

Ein kleiner Hund, ein Vogel, ein Insekt, der Bruder, der Vater, ein Ball, ein Bonbon, ein kleiner Hampelmann, eine Glasperle, ein Tropfen, Spinnweb – groß, klein. Brennesseln haben es gebrannt – eine Wespe hat es gestochen – Wasser hat es verbrüht.

Die Mutter fragt sich, ob sie ihm schon Buchstaben zeigen kann, oder ob dies noch zu früh sei? Sie erkennt seine einsame Arbeit nicht, wenn es zusammenträgt, zusammenstellt, auswählt, vergißt oder im Gedächtnis behält, um weiterzukommen, um etwas zu behalten für morgen, für lange Zeit, für immer.

Du lehrst es, rätst ihm und erklärst. Aber unter seiner Kontrolle und unter seiner Zensur. Es verarbeitet selbst, es nimmt auf oder verwirft. Was es sich nicht selbst in der einsamen Aufbietung aller seiner Kräfte im Wachen und im Schlaf angeeignet und erobert hat – das bleibt nur leerer Schall, ein fremdes Gebilde, eine aufgezwungene Last. Das wird nicht wachsen und gedeihen.

Du hast ihm nur Milch, Brei und Grieß gegeben. Alles Weitere muß es selbst tun: vermischen, verarbeiten, ins Blut leiten und mit dem Sauerstoff seines Atems beleben – ein wundervoller Chemiker – ein Meister der Versorgung mit Lebensmitteln – er verteilt sie und ernährt Milliarden von Zellen; er wird verbinden und aufbauen (ein wundervoller Architekt!), er wird seine Gestalt, seine Entwicklung, sein Denken, sein Empfinden und seinen Willen formen (ein Künstler!).

Seine schöpferische Einsamkeit und sein selbständiges Bemühen, sein Streben nach Erkenntnis – Freude, Trauer, Liebe, Zorn – ein langer Weg – immer allein und trotz alledem – Suchen, Irrtümer, Fehltritte – Niederlagen und Siege – so bezwingt es sich selbst und das Leben.

Ein kleiner Bub sagte einmal zu seinem Pferdchen (ich weiß nicht mehr, ob es ein Schaukelpferd oder eins auf Rädern war):

„Schau, mein Pferdchen, Du hast keine Mama, ich aber doch. Du hast keine Papa, ich aber doch. Und trotzdem bin ich genau so allein, so ganz allein auf der Welt . . .

DIE EINSAMKEIT DER JUGEND

Zunächst ein Gespräch mit der Mutter. Ich hielt es für das Beste, das Ganze auf sich beruhen zu lassen, denn wenn sogar die leibliche Mutter und die leibliche Tochter in ihrem ureigensten Bereich – was soll ich dann noch? Mißtrauisch ist sie, mein Gott, und überfüttert mit Moral. So eine „kleine Elster“ weiß Bescheid, ich jedoch überhaupt nicht: darin liegt ihre Überlegenheit. Sie treibt dich derart in die Enge, daß es dir die Sprache verschlägt, oder – noch schlimmer – daß du anfängst, dich zu winden. Dabei ertappt sie dich und bestraft dich – und der alte Fuchs fällt schändlich herein. So ein junges Ding von heute ist ja so schrecklich sachlich, so logisch, so stolz und – ohne ihr zu nahe treten zu wollen – so schnippisch. Ich weiß nicht mehr, wie ich mit der Jugend umgehen soll . . . Und vielleicht ist es sogar besser, wenn sie sich austobt, anstatt sich mir anzuvertrauen. Sie schaut einen vorwurfsvoll an – blinzelt, ihre Augen füllen sich mit Tränen, und sie bittet um einen brauchbaren Rat. ‚Du hast Erfahrung‘, sagt sie, ‚ich warte, gib mir doch ein Rezept . . .‘

Aber wenn sie Recht haben sollte, nicht in allem, aber doch zum Teil, was ist dann? Dann ist es doch wohl besser, ganz offiziell und sachlich ein Gespräch zu Ende zu führen, als daß sie einen voller Vorwurf anblickt und in Tränen ausbricht. Denn was soll man in einem solchen Falle tun? Sie auf die Stirne küssen?

Aber die Frau Mama bleibt beharrlich und traut mir zu, daß ich offener sprechen kann; und wenn ich dabei zu der Ansicht gelangen sollte, daß die Schuld bei ihnen – den Eltern – liege, daß man etwas tun müsse – gut, mit Vergnügen, sie hat Verständnis für ihre Tochter, sie hat es auf verschiedene Art und Weise versucht, aber jetzt hat sie die Geduld verloren . . .

Ein Gespräch unter vier Augen (so haben wir es beschlossen). Also frage ich: „Nun, was ist? Arg schlimm?“ Sie: „Die Mama hat wahrscheinlich gesagt, daß ich nicht weiß, was ich will, daß mir die fünfte Daube¹ fehlt und daß in meinem Kopf ein wirres Durcheinander herrscht.“

„Und was noch?“ „Reicht das nicht? Es tut mir leid, daß meine Mama mit mir unzufrieden ist.“ Und ein Seufzer.

¹ Polnische Redensart, die etwa dem deutschen „einen Sparren haben“ entspricht.